

# Geständnis an die Nacht

Autor(en): **Trabold, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 40

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641746>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 40 — 1915

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

2. Oktober

## Geständnis an die Nacht.

Von Rudolf Trabold.

Im Sternendunkel wand're ich einsam;  
Still ist das Tal und die Berge schlafen.  
Von fernher, leise, leise rauschet  
Der nimmerruhende Bergbach im Wald.  
Meine gütige Freundin, die Nacht,  
Öffnet ihre großen Augen, schauet mich an.  
Ja, du bist mein Weggenosse, du  
Schweigende Frau im dunkeln Mantel.  
Scheu floh der lachende Tag vor dir;  
Er kennet dich nicht, Traute, wie ich.  
Trostvolle, dir will ich gestehen,  
Dir vertrauen mein Leid:  
Einsam, einsam fühle ich mich —.  
Gütige, eine Heimat habe ich,  
Du kennest sie wohl.  
Friedsame, all mein Denken gab ich der Heimat,  
All meine Freuden suche ich dort —  
Ach — fern bin ich ihr.

Traumvolle, warum zittern meine Lippen:  
Heimat, ich liebe dich!

Hier wie dort sind die Lande schön;  
Hier wie dort bliebest du treu deinem Freunde,  
Hebest deine Schleier, weistest die Sterne mir  
Und ihre Bilder wandeln sich nicht.

Ewige du, Träume bringst mir dein Schlaf,  
Und in den Träumen flüßt're ich sehnsuchtsvoll:  
Heimat, ich liebe dich — —.

Ernste, du lächelst nie,  
Darum vertraue ich dir:  
Wie ein Verliebter suche ich Buchen aus  
Und in die junge Rinde schneide ich ein:  
Heimat, ich liebe dich.

Wenn die Stühhäfte sausen, habe ich nimmer Ruh,  
Bald flüsternd, bald laut ruf ich dem Söhnwind zu:  
Heimat! Ich liebe dich! —

## Die große Hemmung.

Novelle von Rudolf Trabold.

9

Aber mitten aus diesen grauen, düstern Gedanken wuchsen die Schwarzwaldtannen empor. Sie sah wie durch einen Schleier von Tränen die Berge der Heimat. Diese vermochte sie eben doch nicht aus dem Herzen zu reißen. Was konnten die lieben grünen Berge dafür, daß der Kaiser, an den sie so felsenfest geglaubt hatte, den Frieden gebrochen? Nichts, nein nichts. Und die Nachbarn im Städtchen am Hohen-Landensfels? Sie alle waren doch so friedliche Bürger gewesen. Ach, wie hatten die Mädchen und Frauen die blonde Hilde vom Lehrer Scheidele beneidet, weil sie einen so vornehmen Mann bekommen, der sogar ein Franzos war. Ja wahrhaftig, sie sagten „sogar ein Franzos“, denn die Franzosen waren alle reich in ihren Augen, und bei René traf es zu, daß er aus einer Familie stammte, die wohl reicher war als der Sägemüller am Stadtbach unten. Sie

alle mochten die Franzosen immer wohl leiden, sie wenigstens hatte nichts anderes gewußt und ihre Großtante in Baden-Baden, hatte die nicht auch einen Pariser als Mann gehabt, dem es in Baden so gefiel, daß er dort sterben wollte? Ja, so war es. Und hatte René nicht selbst hundertmal gesagt: Deine Schwarzwälder sind doch liebe Menschen! Doch, das sagte er, so oft sie es nur hören wollte. Als sie vor drei Jahren vierzehn Tage in Baden-Baden verbrachten, da wußte René nicht genug zu loben, wie tüchtige Leute doch die Badener seien. Und über das Fabrikwesen in Deutschland wußte er überhaupt nur ein Rühmen. Nun sollte das alles verweht und begraben sein und nur der Haß durfte noch Raum finden im Herzen dieses geliebten Mannes! Jesus, Jesus! Was hatte der Krieg in den Seelen für Verheerungen angestiftet! Nun hatten natürlich